

Entlarvt.

Criminal-Novelle von Wilhelm Mundt.

(Fortsetzung.)

„In einer Stadt oder einem volkreichen Flecken — allerdings; hier nicht. Das Schloß liegt ganz einsam — die nächste menschliche Wohnung ist das Schloß der Marquise de Bretau, das dazu noch mehr als ein paar hundert Meter entfernt ist. Ohnehin würden die großen Bäume, die es umgeben, das Geräusch nicht fortplanzen können. Ich will, wenn Sie wollen, hier eine Pistole abfeuern, hier in diesem Zimmer, und ich möchte wetten, daß Sie den Knall nicht einmal auf dem Wege von hier bis zum Schloße der Marquise hören werden!“

„Bei Tage — aber wohl bei Nacht!“ Courtois hätte noch lange über allerlei Möglichkeiten gesprochen, wenn nicht Domini ungeduldig ihm das Wort abgeschnitten hätte.

„Wenn“, so schloß er, „Gespinn sich nicht heute Abend oder morgen früh entschlüsselt, zu sprechen, so wird uns die Leiche des Grafen das Räthsel lösen.“

„Ja, ja“, meinte der Friedensrichter, „wenn wir sie finden.“

Während dieses ziemlich langen Gesprächs hatte der Agent seine Nachforschungen fortgesetzt, wobei er bald hier ein Möbel aufhob, bald dort hinschaute, gleich als ob er aus denselben die Wahrheit hätte herauszubern wollen.

Auf dem Teppich fand er mehrere Schlüssel, die er zu sich stückte, sowie in einer Ecke des Zimmers eine Serviette, die ihm wohl einige Bedeutung zu haben schien, denn er hob sie sorgfältig auf.

Während dessen ging er fortwährend vom Schlafzimmer in das Cabinet des Grafen hinüber und herüber, und obwohl er nur mit seinen Nachforschungen beschäftigt schien, entging ihm doch kein Wort von dem Gespräch, welches die Herren mit einander führten — nicht einmal die Betonung, welche sie ihren einzelnen Behauptungen gaben.

Es ist eine eigene Sache um eine Untersuchung — anscheinend leichter als man glaubt, in Wirklichkeit bringt sie unendlich viele Schwierigkeiten mit sich. Sind mehrere Vertreter der Justiz dabei betheilig, so liegt es sehr nahe, daß sich Alle mehr oder minder zersplittern. Ein Jeder von ihnen hat in der Regel eine lange Erfahrung in seinem Amte zur Seite stehen — gleich scharfsinnig sind sie im Entdecken des Richtigen und in gleicher Weise dabei interessiert.

Die Thatfachen, welche die Untersuchung zu Tage fördert, mögen vorliegen — und doch kann möglicher Weise Jeder von den Betheiligten denselben eine ganz andere Deutung geben, ja Jeder von ihnen kann über den Hauptpunkt, auf den Alles ankommt, eine ganz entgegengesetzte Anschauung haben — der oberflächliche Zuschauer bemerkt diese Unterschiede kaum.

Jeder sucht bei einer solchen Gelegenheit die Ansicht seines Nachbarn zu errönden, während er die seinige sorgfältig verheimlicht — natürlicherweise sucht er seinen Gegner zu seiner Meinung zu bekehren, wenn er nicht mit ihm einer Ansicht ist, freilich, ohne ihm die seinige frei und offen darzulegen, sondern indem er nur seine Aufmerksamkeit auf die gewichtigen oder unstichhaltigen Gründe hingleiten sucht, die ihm aufgefallen sind.

Die größte Tragweite auch nur eines einzigen Wortes rechtfertigt dieses Bögem.

Menschen, die in ihren Händen Leben und Freiheit ihrer Mitmenschen haben, die mit einem Federstrich die ganze Existenz eines Menschen vernichten können, fühlen mehr, als man glauben mag, das Drückende ihrer Verantwortlichkeit. Eine solche Bürde getheilt wissen, ist schon eine große Erleichterung.

Deshalb will auch Niemand die Initiative ergreifen. Niemand will sich klar aussprechen; Jeder erwartet die Meinung eines Andern, um sie sich anzueignen oder sie zu bekämpfen — es sind deshalb weniger Ansichten und Behauptungen, als Vorschläge, Vermuthungen, die die Vertreter der Justiz untereinander austauschen.

So waren auch in der vorliegenden Untersuchung der Untersuchungsrichter und der Friedensrichter bei Weitem nicht einer Meinung — das wußten sie bereits, ehe sie auch nur ein einziges Wort gewechselt hatten. Domini, dessen Ansicht auf materiellen Thatfachen, auf handgreiflichen

Umständen beruhte, die für ihn außer allem Zweifel standen, fand sich nicht veranlaßt, eine andere Meinung zu hören.

Andererseits hatte der Friedensrichter, der sich seine Meinung auf Grund von bestimmten Eindrücken, sowie einer ganzen Reihe von mehr oder minder wichtigen Schlüssen gebildet hatte, ebenfalls keine Veranlassung, ohne irgend welche Einladung dazu sich klar auszupprechen.

„Nun“, rief er dem Agenten zu, „um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, haben Sie neue Indizien gefunden?“

Decoq stand in diesem Augenblicke vor einem Portrait des Grafen de Tremorel, welches er aufmerksam betrachtete.

Er wandte sich um und antwortete auf die Frage des Friedensrichters:

„Nichts Bestimmtes habe ich entdeckt, nichts Entscheidendes, indeß ebenso wenig irgend Etwas, das meine Vermuthungen als falsch erwiesen hätte. Indessen bis jetzt, fügte er lächelnd hinzu, habe ich wohl eine Laterne, auch befindet sich bereits ein Wachlicht in derselben — nur fehlt mir noch das Zündholz, es anzuzünden. Ich will mich deutlicher ausdrücken: was jetzt zunächst nothwendig sein wird, ist die genaue Untersuchung der Leiche der Gräfin — sie wird für mich von höchstem Interesse sein. — Vielleicht darf ich den Herrn Doktor bitten, mir darin behilflich zu sein?“

„Gern“, antwortete der Doktor, und schickte sich schon an, seine Bitte zu erfüllen.

Der Agent hielt in sanft zurück. „Ich erlaube mir“, sagte er dann, „die Aufmerksamkeit des Herrn Doktors besonders auf die Wunden zu lenken, welche die Gräfin durch ein queisendes Instrument am Kopfe erhalten hat — ich vermute, daß es ein Hammer gewesen ist. Ich habe die Wunden betrachtet, und obwohl ich nicht Arzt bin, so find mir dieselben dennoch verdächtig erschienen. Die Beschaffenheit dieser Wunden wird für mich ein werthvoller Fingerzeig sein — ich bin neugierig, was die Untersuchung ergeben wird.“

„Vielleicht“, warf der Friedensrichter ein, „wird es von Nutzen sein, wenn der Herr Agent das obere Zimmer zuerst in Augenschein nehmen?“

„Ah“, antwortete Decoq, „dort wo das Instrument sich befindet, mittelst dessen man Alles zerschlagen hat?“

„Allerdings. Es ist — Sie wissen es jedenfalls — eine Axt, die in einem Zimmer der zweiten Etage, das auf den Garten hinausgeht, vor einem Möbel am Boden liegt, das schon Spuren des Versuches, es zu öffnen, trägt; es ist indeß noch nicht geöffnet; ich habe Ordre gegeben, daß man nicht daran rührt.“

„Schön — ist diese Axt schwer?“

„Sie wird ungefähr ein Kilo wiegen.“

„Steigen wir hinauf!“

Sie stiegen hinauf, der Agent betrachtete aufmerksam die Axt und den Parquetboden.

„Ich vermute“, bemerkte der Friedensrichter, „daß die Verbrecher diese Axt hineingebracht und dieses Möbel verlegt haben, um die Untersuchung irre zu führen und sie noch schwieriger zu machen. Dieses Instrument war keinesfalls, um dieses gebrechliche Möbel zu öffnen, das ich mit der Faust zu öffnen vermag. Sie haben bloß einen Schlag geführt, glaube ich wenigstens, und haben dann die Axt ruhig hingelegt.“

„Ich theile nicht Ihre Ansicht“, antwortete der Agent. Man hat diese Axt nicht ruhig auf die Erde hingelegt — im Gegentheil ist sie mit großer Festigkeit auf die Erde geschleudert worden — entweder unter dem Eindruck großen Schreckens oder heftigen Zornes. Sehen Sie hier auf dem Parquet diese drei Einschnitte, die nach einander liegen. Als die Verbrecher diese Axt hineinschleudert haben, ist sie zuerst mit der Schneide auf den Boden gestoßen — daher dieser Einschnitt hier, dann fiel sie auf die Seite, und die Rückseite, die ein Hammer bildet, u. hat diese zweite Spur zurückgelassen! und endlich ist sie mit solcher Kraft geschleudert worden, daß sie einen Kreis um sich selbst beschrieben und auf's Neue den Boden berührt hat — hier an der Stelle, wo sie sich jetzt befindet.“

„Richtig, richtig“, murmelte der Friedensrichter.

„Die Fenster“, fuhr der Agent fort, „die jetzt offen stehen — waren sie auch heute Morgen bei den ersten Nachforschungen offen?“

„Ja.“

„Die Mörder haben offenbar im Garten irgend ein Geräusch vernommen — sie

sind an's Fenster geist — sie mögen irgend etwas gesehen haben, das sie so sehr in Schrecken gesetzt hat, daß sie die Axt eiligst dahingeworfen haben und davon geflohen sind. Betrachten Sie die Lage der Einschnitte aufmerksam und Sie werden sehen, daß die Axt hingeschleudert worden ist von Jemand, der nicht neben dem Möbel, sondern dicht an dem offenstehenden Fenster sich befunden hat.“

Einen Augenblick hielt der Agent inne — er schien nachzusinnen.

„Freilich“, fuhr er dann fort, „nimmt dieser Umstand nicht ganz mit meinen Voraussetzungen. Ich setze voraus, daß die Verbrecher in der größten Gemüthsruhe gearbeitet haben — und hier entdecke ich, daß man sie gestört hat, daß sie hastig zu Werke gegangen sind. Allerdings wird man die vorhandenen Indizien in solche Theilen müssen, die man absichtlich zurückgelassen hat — zum Beispiel das Bett in der Unordnung, in welcher er sich befindet, so dann in unschuldige, wenn wir sie so nennen sollen, wie hier diese Einschnitte, welche das Fallen der Axt bewirkt hat. Schon glaube ich den Charakter der Mörder genau erkannt zu haben — und ich sehe, daß wenigstens die andere Möglichkeit ihre Berechtigung hat. Sind die Mörder Dummköpfe oder abgefeimte Schurken? Das ist die Frage! Letzterer Weise, so mußte ich mir sagen, haben sie das Bett absichtlich in Unordnung gebracht — absichtlich hat man die Zeiger der Uhr vorgezogen, um über die Zeit des Verbrechens eine Täuschung herbeizuführen. Folgerichtig mußte ich weiter schließen.“

Man hat eine Axt auf der zweiten Etage vorgefunden, also haben die Mörder sie absichtlich hingelegt und absichtlich vergraben. Sie haben fünf Gläser auf dem Tische im Speiseaal zurückgelassen, also waren ihrer weniger oder mehr als fünf, keinesfalls aber gerade fünf an der Zahl. Es fanden sich Reste eines Souper auf dem Tische — folglich haben sie weder gegessen noch getrunken. Die Leiche der Gräfin befand sich am Rande des Wassers — offenbar hat man sie gerade dort und nirgends wo anders mit Vorbedacht hingelegt.

Man hat ein Stück Zeug in den Händen des Opfers vorgefunden — die Mörder selbst haben es ihr in die Hände gegeben.

Die Leiche ist mit Dolchstichen wie zerhackt und folglich hat ein einziger Streich sie getödtet.

„Bravo, Bravo!“ konnte der Friedensrichter sich nicht enthalten zu rufen.

„Einstweilen verdiene ich dieses Lob nicht“, sagte der Agent lächelnd, „denn wäre meine Schlussfolgerung durchaus richtig, so würde man auch diese Axt ruhig hierhin auf den Boden gelegt haben müssen.“

„Ganz richtig“, meinte der Friedensrichter. „Indeß“, fuhr er fort, „dieser Umstand ist eine Besonderheit, die mit unserem ganzen System nicht in Widerspruch steht. Die Mörder haben — das scheint klar zu sein — die Axt geholt, so zu handeln, wie Sie sagen. Ein Vorfall, den sie nicht voraussehen, hat sie gestört.“

„Vielleicht“, bestätigte der Agent, ist Ihre Ansicht richtig. Indessen lassen wir dies einstweilen auf sich beruhen und sehen wir zunächst den Speiseaal und den Garten.“

Sie stiegen zum Speiseaal hinab.

Der Agent nahm die Gläser eines nach dem andern in die Hand, hielt sie vor seine Augen und betrachtete sie aufmerksam.

„Man hat gar nicht daraus getrunken!“ sagte er in bestimmtem Tone.

„Aus keinem einzigen!“

„Aus keinem einzigen“, sagte der Agent langsam, jedes Wort betonend, „ich verifiziere es Ihnen.“

„Doch sonderbar, sehr sonderbar!“ meinte der Friedensrichter.

„Ich werde es Ihnen klar beweisen.“

Er rief den Kammerdiener herbei.

„Freund“, redete er diesen mit der freundlichsten Miene von der Welt an, „war es üblich im Schloße, den Wein zum Voraus aus dem Keller zu holen?“

„Nein, niemals, ich selbst stieg jedes Mal vor der Mahlzeit in den Keller hinab.“

„Es befand sich also niemals eine Anzahl voller Flaschen im Speiseaal.“

„Nein, der Herr Graf überließ die Reste des Weines der Dienerschaft.“

„Und wo brachte man die leeren Flaschen hin?“

„Hier unten in diesen Eckschrank — so

bald eine bestimmte Anzahl sich angesammelt hatte, brachte ich sie in den Keller.“

„Wann ist dies zum letzten Mal geschehen?“

„Vor etwa fünf oder sechs Tagen.“

„Schön, welche Liqueure pflegte der Graf zu trinken?“

„Der Herr Graf trank fast niemals Liqueure. Wenn er zufällig — es geschah höchst selten — das Bedürfnis hatte, so benutzte er diesen Liqueur-Einsatz, dort auf dem Ofen.“

„In den Schränken befanden sich also keine angebrochenen Rum- und Cognac-Flaschen?“

„Nein.“

„Schön, Du kannst gehen.“

„Halt!“ rief der Agent ihm nach, „sieh noch ober nach, ob Du in dem Eckschrank keine richtige Anzahl leere Flaschen findest.“

Der Diener sah nach.

„Keine einzige ist drin!“ sagte er erstaunt.

„Wirklich!“ sagte der Agent.

Der Diener entfernte sich.

„Nun“, fragte der Agent den Friedensrichter, „habe ich Recht?“

„Allerdings, vollständig.“

Der Agent nahm die Flaschen und Gläser der Reihe nach in die Hand und roch daran.

„Noch ein weiterer Beweis für meine Annahme“, sagte er dann.

„Wie so?“ fragte der Friedensrichter.

„Sehen Sie“, fuhr der Agent fort, „was hier auf dem Boden der Gläser sich befindet, ist nicht einmal Wein! Unter allen leeren Flaschen, die man in diesem Eckschrank dort hingelegt hatte, befindet sich eine, die Essig enthalten hat — aus dieser haben die Mörder einige Tropfen ausgegossen.“

Er hielt dem Friedensrichter ein Glas hin, und sagte:

„Wollten Sie nicht einmal selbst sich überzeugen?“

Es blieb gar kein Zweifel mehr übrig — es war Essig, der Geruch war außerordentlich stark, offenbar hatten die Verbrecher Essig gehabt und in dieser Eile gerade den untrüglichen Beweis für ihre Absicht hinterlassen, die Untersuchung irre zu führen.

„Die Mörder“, sagte der Friedensrichter, „haben offenbar wenig Ueberlegung und wenig Geschicklichkeit gezeigt — freilich haben sie nicht daran gedacht, daß sie es mit Ihnen zu thun haben würden.“

„Sehr schmeichelhaft“, antwortete der Agent sich verbeugend, „indeß sehen wir den Rest.“

Sie schritten in den Garten hinaus.

Dort war nichts geändert.

„Hier“, sagte der Friedensrichter, indem sie eine der Alleen verfolgten, die im Halbkreis zur Seine führten, „hier ist es, wo man den Pantoffel gefunden hat, der, etwas weiter unten, ein wenig rechts zur Seite dieses Bosquets von Georginnen lag.“

„Sie waren am Flusse angelangt.“

„Wir setzten einstweilen voraus“, sagte der Friedensrichter, „daß es der Gräfin gelungen sei, zu entfliehen, daß man sie weiterhin hier eingekloppt und dann ihr den tödtlichen Streich verlegt hat.“

„Nach meiner Berechnung“, meinte der Agent, „ist die Gräfin nicht hierhin geflohen — man hat sie hierhin geschleppt, oder Alles müßte mich täuschen.“

Indeß wollen wir sehen.

Noch genauer als den Boden des Zimmers in der zweiten Etage des Schloßes studierte er den Sand der Allee, das stehende Wasser und die am Rande desselben wuchernden Wasserpflanzen. Dann trat er ein wenig zurück, hob einen Stein auf und schleuderte ihn weg — sogleich trat er hinzu, um zu sehen, welche Wirkung der Wurf auf dem Schlamm ausgeübt hätte.

Dann eilte er wieder auf den Eingang des Schloßes zu und betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit den Rasen, auf welchen noch die Spuren sichtbar waren, als ob man eine schwere Last darüber hinweggeschleppt hätte.

Nachdem er Alles aufs Genaueste untersucht hatte, sagte er, zu dem Friedensrichter sich wendend:

„Unsere Schlussfolgerungen finden immer mehr Bestätigung — hierhin hat man die Gräfin geschleppt.“

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte der Friedensrichter.

„Sicher? Ich glaube kaum, daß ein Irrthum möglich ist. Hören Sie, die Gräfin ist nicht bis hierhin geflohen, hätte man sie hier an dieser Stelle ermordet, so würde sie jedenfalls mit einer gewissen Wucht hingefallen sein. Durch die Wucht des Falles hätte nothwendigerweise das

Wasser ziemlich weit umhergespritzt müssen — indeß nicht bloß das Wasser, sondern auch der Schlamm, und wir würden in Folge dessen jedenfalls einige Schmutzspuren hier ringsumher finden.“

„Aber die Sonne“, rief der Friedensrichter, „könnte ja...“

Allerdings konnte die Sonne das Wasser aufgetrocknet haben, indeß der trodene Schmutzspuren würde geblieben sein. Keine Spur ist daran zu finden — nirgends, wo überall hin habe ich genau zugehoben und Alles untersucht, nichts war zu finden.

Vielleicht könnte man bemerken, daß Wasser und Schlamm nach rechts und nach links umhergespritzt sind. Indeß man betrachtete diese Wasserpflanzen, diese Zweige und das Gestrüpp genau — auf allen diesen Pflanzen finden Sie eine ganz leichte Lage Staub, aber keine Spur von einem Tropfen Wasser — weil das Wasser und der Schlamm gar nicht umhergespritzt sind.

Der Friedensrichter schien noch nicht gänzlich alle Bedenken überwunden zu haben.

„Aber die Spuren von einem Kampfe, der möglicher Weise stattgefunden hat, dort auf dem Sande“, sagte er.

„Dieser Umstand wird Niemanden täuschen“, sagte der Agent lächelnd.

„Und doch scheint es mir...“

„Eine Täuschung ist gar nicht möglich. Man hat den Sand aufgewühlt — das steht fest. Indeß alle diese Furchen, welche den Boden bloßlegen, der mit Sand bedeckt war, sind alle mit einem und demselben Fuße gemacht worden, und zwar sogar mit der Fußspitze, wie Sie bemerken können.“

„Das ist allerdings zu erkennen“, sagte der Friedensrichter.

„Nun wohl“, fuhr der Agent fort, „wenn wohl auf einem Boden, der so leicht Spuren zurückläßt, ein Kampf stattgefunden hätte, so würde man jedenfalls zweierlei Spuren unterscheiden können: die des Angreifers, der sich nach vorn hinstürzt, stößt sich nothwendiger Weise auf den vorderen Theil des Fußes und drückt ihn fest auf die Erde. Das Opfer hingegen, das ihn abzuwehren sucht, macht seine Anstrengungen und Bewegungen naturgemäß nach hinten, stellt sich auf die Abzüge und wühlt demnach mit den Abzügen den Boden auf.“

Sind die Kräfte der beiden Gegner gleich oder fast gleich, so wird man die Spuren der Fußspitzen und Abzüge fast in gleicher Anzahl vorfinden. Aber was finden wir hier?“

„Freilich, freilich, Sie haben Recht, es ist keine Täuschung mehr möglich“, unterbrach der Friedensrichter den Agenten.

„Und doch bin ich noch nicht zu Ende mit meiner Prüfung“, antwortete derselbe.

Wir sagen: daß die Gräfin nicht hier hat ermordet werden können. Ich füge hinzu, man hat sie nicht hierhin getragen, sondern geschleppt. Der Beweis dafür ist leicht. Man kann einen todtten Körper nur auf zweierlei Art und Weise fort-schleppen: entweder bei den Schultern, und dann lassen die beiden Füße, welche auf der Erde dahin geschleppt werden, zwei Spuren von derselben Richtung zurück, oder bei den Füßen, und dann läßt der Kopf, welcher in diesem Falle auf der Erde ruht, eine einzige ziemlich breite Spur zurück. Ist's nicht so?“

Der Friedensrichter nickte dem Agenten zu.

„Indem ich nun den Rasen untersuchte“, fuhr der Agent fort, „habe ich alle neben-einander in derselben Richtung laufende Furchen sorgfältig beobachtet, aber das Gras war umgebogen und getreten auf eine ziemlich große Fläche. Warum? Weil man nicht die Leiche eines Mannes, sondern die einer Frau, deren Unterleider schwer waren und die ganz angekleidet war, quer über den Rasenplatz geschleppt hat — mit kürzeren Worten, weil man die Gräfin und nicht den Grafen hierhin geschleppt hat.“

Der Agent hielt inne, als wenn er einen Lobpruch seitens des Friedensrichters erwartete; aber dieser schwieg und schien ganz in Gedanken versunken. Langsam war die Nacht hereingebrochen und mahnte die draußen Weilenden zum Verlassen des feuchten Grasplatzes.

„Wir wollen schauen“, sagte der Agent, auf das Haus zutretend, „wie weit unser Doktor mit der Leichenschau vorgekündet ist.“

Vor dem Hause stand der Untersuchungsrichter mit seiner schwarzen Mappe unter dem Arme und dem leichten Ueberzieher in der Hand. Er sah zufrieden und vergnügt drein.

(Fortsetzung folgt.)